

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 6 (1953-1954)
Heft: 1

Rubrik: Der Mann, der nicht beten wollte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Mann, der nicht beten wollte

von LAURENCE HOUSMAN

1

Nahti-poo war der Sohn Kayrahmams, des Seilers. Seine Mutter war gestorben, als er noch nicht ein Jahr alt war; dadurch blieb er sich in seiner Jugend selbst überlassen. Wenn er schrie, war das Surren der Haspel sein einziges Wiegenlied; oft sah er dem Wirbeln des Seiles zu, das nie zu enden schien. Die grünen Blätter der niederhängenden Zweige dämpften das grelle Tageslicht; und die großen, würdevollen Kühe, die auf der Dorfstraße herumlungerten, kamen zu ihm, ohne ihn jedoch zu berühren. Als er kriechen konnte, begann er, die Welt zu erforschen; kaum stand er auf seinen eigenen Füßen, wagte er sich in diese Welt hinein. Solange er nicht in die Nähe des wirbelnden Seiles kam, ließ ihn sein Vater, der mit seiner Arbeit beschäftigt war, auch in Ruhe und bereitete ihm so keinen Kummer.

Zweimal am Tage aßen sie mit Fingern aus der gleichen Schüssel und nachts lagen sie auf der gleichen Schlafmatte unter dem gemeinsamen Dach; und mit diesem und jenem, dem Inbegriff elterlicher Fürsorge, waren Nahti-poos Wünsche erfüllt. Ueberall in seiner Welt entdeckte er die Schönheit aller Dinge: die Schönheit von Licht und Schatten, die Schönheit der am blauen Himmel dahinziehenden Wolken und die Schönheit des Windes. Sein Auge sah die Dinge, die sich bewegten. Sein Ohr hörte die Laute und seine Zunge schmeckte die Früchte und Körner. Die Tage waren herrlich lang und die Nächte herrlich kurz. Aus Lehm, den er mit Wasser vermischt, konnte er Kuchen backen. Welke Blätter trieben wie Schiffe auf der Strömung des Baches und die hüpfenden Kiesel, die er flach über das Wasser warf, schienen ihm wilde Gänse zu sein. Andere Kinder spielten mit ihm; — was wollte er noch mehr?

Für lange Zeit blieb das Leben so einfach; er wünschte es sich nicht anders. Aber auch diese Zeit verging; manchmal blieb er allein, manchmal blieb er mit anderen zusammen. Dabei lernte er aus den Erfahrungen der anderen, entwickelte eigene Gewohnheiten und Meinungen und vergrößerte seine Kenntnisse und damit seinen Verstand; mit diesem Verstand begann er, die Bedeutung der Dinge zu entdecken, und das Leben wurde noch interessanter.

In der Mitte des Dorfes stand der Tempel, von einem alten Priester bewacht. Dorthin gingen täglich die Bewohner des Dorfes, um zu beten — einige allein, andere in Gruppen, und an den Festtagen alle gemeinsam. Manchmal, aber nicht so häufig wie die anderen, ging auch Kayrahmam, der Seiler, in den Tempel; und bei besonders festlichen Gelegenheiten nahm er seinen Sohn mit. Dann sah Nahti-poo seinen Vater, der in ein langes weißes Gewand gehüllt war, das er sonst nie trug, und er hörte seine Stimme, die sich zu einer hohen melancholischen Melodie erhob, deren Wehmut Tränen in Nahti-poos Augen treten ließ. Im Tempel wurde Kayrahmam, der sonst so stille, lebhaft und gesprächig; mit den anderen zusammen wiederholte er immer die gleichen Worte, bewegte den Kopf, beugte den Rücken und spreizte die Hände, wie Nahti-poo es sonst nie sah.

«Vater», fragte Nahti-poo eines Tages, als sie zusammen vom Tempel nach Hause gingen, «wovon sprachst Du vorhin?»

«Ich betete», antwortete sein Vater.

«Warum hast Du gebetet?»

«Um das Notwendige zu haben, mein Sohn; das Notwendige, ohne das der Mensch sterben würde oder im Elend leben müßte.»

«Aber ich habe doch alles, ohne dafür gebetet zu haben, — und noch mehr?»

«Es kann sein, daß man es eines Tages nicht mehr hat», antwortete sein Vater, als wiederholte er eingelernte Worte. «Der Mensch muß beten, damit nicht plötzlich Wünsche kommen und ihn verschlingen. Wenn Du eines Tages Wünsche hast, wirst Du auch beten.»

Aber Nahti-poo hörte schon nicht mehr zu. Dinge, an die er noch nie gedacht und die er sich noch nie gewünscht hatte, gingen ihn nichts an. Er lief davon; das schöne und gute Leben umgab ihn; im Laufen streckte er beide Hände der Sonne und dem Himmel entgegen. Noch waren seine Hände leer, aber die Welt war voller Dinge. Dies war eine neue Entdeckung.

«Warum sollte ich beten», dachte Nahti-poo. «Ich wünsche mir nichts, — ich habe alles!»

Plötzlich stutzte er. Die Straße herunter kam, an der Hand eines Kindermädchen, das Kind eines reichen Mannes und zog ein Spielzeug, einen kleinen Ochsenkarren, an einem Band hinter sich her. Der Wagen hatte bunte Räder und Schellen und von dem Ochsen gespann hingen seidene Troddeln herunter. Die Ochsen selbst waren weiß und hatten vergoldete Hörner; der kleine hölzerne Mann, der auf dem Kutschbock saß, trug auf dem Kopf einen goldenen Turban, darunter sah man das Weiße seiner Augen.

Nahti-poo stand und starre erstaunt und neidisch auf das Spielzeug; ein Wunsch schlich in sein Herz und erfüllte es. «Wenn ich diesen Ochsenkarren nicht bekomme, sterbe ich», dachte er. Deshalb ging er zu dem Kind des reichen Mannes und sagte: «Ich will den Ochsenwagen haben. Gib ihm mir! Ich bin größer als Du, deshalb ist mein Wunsch auch größer als deiner.»

Das Kind sah ihn hochmütig an und das Kindermädchen blickte mit zorniger Verachtung auf ihn hinunter, aber niemand antwortete ihm. Das Mädchen holte nur mit dem Fuß aus und versetzte ihm einen wohlgezielten kräftigen Tritt. Nahti-poo blieb zurück, mitten auf der Straße sitzend, — sehr klein, sehr beschämmt und voller Mitleid mit sich selber. Aber der Wunsch war nicht verschwunden; nichts auf der Welt wollte er lieber, als gerade dieses Spielzeug, diesen Ochsenkarren. Und plötzlich erinnerte er sich der Worte seines Vaters: jetzt war der Wunsch gekommen, um ihn zu verschlingen. Er mußte also beten.

Als er zu dem Tempel kam, stand die Tür noch offen, aber die Leute waren schon gegangen. Jetzt war sicherlich der rechte Augenblick, denn nun konnte er beten, ganz allein, und der Gott könnte besser auf sein Gebet achten, weil er keinen anderen zur gleichen Zeit anhören mußte.

Zaghhaft näherte er sich dem Altar. Oben erkannte er im Dämmerlicht die schwarze, steinerne Figur. Nahti-poo hob die Hände und wollte anfangen zu beten — das erste Gebet seines Lebens —, als er, ganz in der Nähe, ein leises Schluchzen hörte. Und er erkannte, eng an den Sockel des Standbildes geschmiegt, eine junge Frau aus seinem Dorf. Der Mann dieser Frau war gestorben, als sie erst wenige Wochen verheiratet gewesen waren. Obgleich sie ihr Schluchzen unterdrückte, verstand Nahti-poo doch die einfachen Worte ihres Gebetes, denn sie wiederholte es mehrmals und immer mit den gleichen Worten: «Einen Sohn! Oh, mein Gott, gib mir einen Sohn, damit ich nicht mehr allein leben muß!»

Als Nahti-poo dies hörte, wandte er sich ab, denn plötzlich fühlte er die Nichtigkeit seines Wunsches und schämte sich. «Ihre Not ist bestimmt größer als meine», dachte er. «Wenn das ‚Auge des Himmels‘ durch mein Gebet abgelenkt würde, könnte ES die Bitte dieser Frau vergessen. Ich will warten, bis ihre Bitte beantwortet ist, — dann erst will ich wiederkommen.»

Und Nahti-poo verließ den Tempel, ohne gebetet zu haben. Während er jedoch wartete, daß die Witwe einen Sohn gebäre, hörte der Wunsch nach dem Ochsenkarren auf, ihn zu beunruhigen. Anderes erfüllte sein Herz und schenkte ihm Zufriedenheit.

So war es auch später. Ging er einmal in den Tempel, um zu beten, fand er andere, die dort knieten und deren Nöte ihm größer schienen als die eigenen und deren Gebete sich bisher nicht erfüllt hatten, obwohl sie so oft wiederholt worden waren.

Ist es nicht beinahe wunderbar, wie oft die Menschen wegen der vielen Dinge beten, die sie brauchen, obwohl sie tausendmal enttäuscht werden? Auch Nahti-poo merkte, daß nur wenige Gebete von den vielen, die er mit anhörte, erfüllt wurden. «Bestimmt beten zu viele Menschen», dachte er, «Gott hat keine Zeit, allen zu antworten. Sicher würden alle Gebete erhört werden, wenn nicht so viele Menschen beteten. Ich werde warten, bis ich an der Reihe bin.»

Jahre vergingen; nie fand Nahti-poo eine passende Gelegenheit. Trotzdem aber wurde er groß und kräftig und nichts unterschied ihn von den anderen Männern. Hatte er erst einmal sein Gebet für Dinge, die er scheinbar benötigte, aufgeschoben, um andere vorzulassen, dann merkte er bald, daß es ohne sie beinahe genau so gut ging. Manchmal vergaß er sogar, daß er sie sich überhaupt gewünscht hatte, denn inzwischen war ein neuer Wunsch gekommen und dann noch einer. Und Nahti-poo legte sie alle beiseite, weil er sie nicht mehr brauchte oder weil andere kamen, die in größerer Not waren als er.

Hin und wieder trafen jedoch gute Dinge ein, um die er gar nicht gebetet hatte. Dann lachte Nahti-poo und sang vor lauter Freude und Vergnügen; mußte man sich nicht freuen, wenn so viel Gutes kam, — unverdient kam, denn er hatte doch nichts dazu getan? Und er überlegte: «Freut Gott sich auch? Tut ER diese Dinge zu SEINEM Vergnügen?» Das mußte er genau wissen.

(Fortsetzung folgt.)